

Sommerglut

Autor(en): **Chappuis, Edgar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **10 (1920)**

Heft 29

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637548>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 29 — X. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 17. Juli 1920

Sommerglut.

Von Edgar Chappuis, Bern.

Sommerglut und goldnes Sonnenfunkeln
Liegt auf grünen Wiesen, schweigsam dunkeln
Wäldern, wo die frohen Lichter spielen,
Leis im Wind die bunten Blumen fächeln,
Ihre Köpfelein neigen, selig lächeln,
Weil die Himmelsstrahlen auf sie fielen.

Dort im Strom die müden Wellen fluten,
Lassen Sonnenwärme in sich gluten.
Wohlig ziehn sie ihre fernern Bahnen.
Alles ruht, will in den Himmel träumen,
Und der Saft aus tausend grünen Bäumen
Läßt die süße, frohe Reife ahnen.

Das Fräulein von Scuderi.

Erzählung aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. von E. C. A. Hoffmann.

Cardillacs Worte durchschnitten mir das Herz, ich erbebte vor seiner Bosheit, ich konnte kein Wort hervorbringen. „Du zauderst,“ fuhr er nun fort mit scharfem Ton, indem seine funkelnden Augen mich durchbohrten. „Du zauderst? — Du kannst vielleicht heute noch nicht mit mir kommen, du hast andere Dinge vor! — Du willst vielleicht Desgrais besuchen oder dich gar einführen lassen bei d'Argenson oder la Regnie. Nimm dich in acht, Bursche, daß die Krallen, die du hervorlocken willst zu anderer Leute Verderben, dich nicht selbst fassen und zerreißen.“ Da macht sich mein empörtes Gemüt plötzlich Luft. Mögen die, rufe ich, mögen die, die sich gräßlicher Untat bewußt sind, jene Namen fühlen, die ihr eben nanntet, ich darf das nicht — ich habe nichts mit ihnen zu schaffen. „Eigentlich,“ spricht Cardillac weiter, „eigentlich, Olivier, macht es dir Ehre, wenn du bei mir arbeitest, bei mir, dem berühmtesten Meister seiner Zeit, überall hochgeachtet wegen seiner Kunst, überall hochgeachtet wegen seiner Treue und Rechtschaffenheit, so daß jede böse Verleumdung schwer zurückfallen würde auf das Haupt des Verleumders. — Was nun Madelon betrifft, so muß ich dir nur gestehen, daß du meine Nachgiebigkeit ihr allein verdankst. Sie liebt dich mit einer Heftigkeit, die ich dem zarten Kinde gar nicht zutrauen konnte. Gleich als du fort warst, fiel sie mir zu Füßen, umschlang meine Knie und gestand unter Tränen, daß sie ohne dich nicht leben könne. Ich dachte, sie bilde sich das nur ein, wie es denn bei jungen verliebten Dingen zu geschehen

pfllegt, daß sie gleich sterben wollen, wenn das erste Mißgeschick sie freundlich angeblickt. Aber in der Tat, meine Madelon wurde siech und krank, und wie ich ihr denn das tolle Zeug ausreden wollte, rief sie hundertmal deinen Namen. Was kommt' ich endlich tun, wollt' ich sie nicht verzweifeln lassen. Gestern abend sagt' ich ihr, ich willige in alles und werde dich heute holen. Da ist sie über Nacht aufgeblüht wie eine Rose, und harret nun auf dich ganz außer sich vor Liebessehnsucht.“ — Mag es mir die ewige Macht des Himmels verzeihen, aber selbst weiß ich nicht, wie es geschah, daß ich plötzlich in Cardillacs Hause stand, daß Madelon laut aufschauzend: Olivier — mein Olivier — mein Geliebter — mein Gatte! auf mich gestürzt kam, mich mit beiden Armen umschlang, mich fest an ihre Brust drückte, daß ich im Uebermaß des höchsten Entzückens bei der Jungfrau und allen Heiligen schwor, sie nimmer, nimmer zu verlassen!

Erschüttert von dem Andenken an diesen entscheidenden Augenblick mußte Olivier innehalten. Die Scuderi, von Grausen erfüllt über die Untat eines Mannes, den sie für die Tugend, die Rechtschaffenheit selbst gehalten, rief: Entsetzlich! — René Cardillac gehörte zu der Mordbande, die unsere gute Stadt so lange zur Räuberhöhle machte? „Was sagt Ihr, mein Fräulein,“ sprach Olivier, „zur Bande? Nie hat es eine solche Bande gegeben. Cardillac allein war es, der mit verrückter Tätigkeit in der ganzen Stadt seine Schlachtopfer suchte und fand. Daß er es allein war, darin